Zeitschrift: Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins

Zentralschweiz

Herausgeber: Historischer Verein Zentralschweiz

Band: 44 (1889)

Artikel: Beiträge zur schweizerischen Ortsnamenkunde: 2. Abtheilung

Autor: Brandstetter, Josef Leopold

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-114555

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Beiträge

zur

schweizerischen Ortsnamenkunde.

Imeite Abtheilung.

Von

30s. Leop. Brandstetter.

Einige leitende Grundsätze bei Benrtheilung von Ortsnamen.

Bei meinen Untersuchungen über beutsche Ortsnamen in unseren Gegenden, besonders über solche, die mit einem Personensnamen oder einem Appellativ zusammengesetzt sind, habe ich mir einige allgemeine Grundsätze gemerkt, die bei der Beurtheilung solcher Ortsnamen von besonderer Wichtigkeit sind. Sodann wird auf die Untersuchung der dialektischen Aussprache der Ortsnamen geswöhnlich viel zu wenig Gewicht gelegt. Ich möchte daher auch über das Verhältniß des Dialektes zur Schriftsprache, soweit dassselbe die Ortsnamen beschlägt, einige Vemerkungen vorausschicken. Da endlich eine große Menge unserer Ortsnamen mit Personennamen componirt sind, und man bei der Erklärung daher auch auf letztere Rücksicht nehmen muß, so möchte ich auch einige Vesmerkungen über die Bedeutung der Personennamen beisügen.

Α.

Im 39. Bande des Geschichtsfreundes, 1884, wurde die alte Benediktinerregel des Klosters Engelberg publicirt. Diese Edition wurde sodann im Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie 1885. S. 355 einer Besprechung unterzogen, worin Folgendes zu lesen war:

Es ist zu bedauern, daß der Herausgeber mit dem Lesen alter Texte nicht genügend vertraut war. Die Abkürzung für «man» ist regelmäßig verkannt. Da steht zu lesen «solm, solms, dazim, wiem» statt «sol man, sol man es, daz man, wie man.» Auch die Abkürzung für «er» hat Schritt schritt Schwierigkeiten gemacht. Sonst scheint im Ganzen der Text sorzsältig gelesen und wiedergegeben zu sein. Seite 42, Linie 27 und 28 ist gewiß in der Handschrift zu lesen «bediu» statt «bedir» und «daz» statt «dich.»

Seite 478 derselben Zeitschrift veröffentlichte der Verfasser dieser Zeilen folgende Erwiederung:

"Sowohl die Abschrift des Herausgebers, als auch die erste und zweite Correktur wurden vom Unterzeichneten genau mit dem Originale verglichen und auch gegenwärtig liegt dasselbe vor mir. Während sonst die Abkürzungszeichen nicht gespart sind, sindet man in den Formen «solm, solms, sols, soln, solmn, dazim, dazm wiem, diem, som, soms, sinr, minr, alsims etc, keine Spur eines Abkürzungszeichens, und deshalb wurden diese Wörter auch genau so gedruckt, wie sie im Originale stehen. Auch eine Aenderung der beiden Wörter bedir und dich wäre irrig. Der Satz heißt ja:

Bedir sun bereit inen werdin, als dich inen durft si. Balnearum usus infirmis, quotiens expedit, offeratur.

Die Frage über den Ursprung des Driginals, sowie über die Bedeutung obiger Formen hängt mit einer anderen Frage zusammen, nämlich ob man in jeder Periode wirklich so gesprochen habe, wie man schrieb, oder ob es schon damals eine Schriftsprache und einen davon verschiedenen Dialekt gegeben habe."

Diese Frage ist nun in einem vor kurzer Zeit erschienenen Werke zum Austrage gelangt, nämlich in: "Schriftsprache und Dialekte im Deutschen. Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache. Von Adolf Socin. Heilbronn. 1888." Der Verfasser sagt Seite 121:

"Damit kommen wir auf die wichtige Frage, wie weit in älterer Zeit die geschriebene Sprache sich von der gesprochenen untersschieden habe."

Weiter wird eine Stelle aus Wilhelm Scherer citirt:

"Aus dem Deutsch der Hamelburger Werkbeschreibung vom Jahre 777, welches somit zu dem ältesten gehört, ferner aus der Vernachlässigung des auslautenden n im Ostfränkischen des neunten Jahrhunderts geht hervor, daß die Sprache des gewöhnlichen Lebens im Gebrauche jüngerer Formen viel weiter vorgeschritten war, als uns die Mehrzahl der literarischen Denkmäler ahnen lassen, daß also in diesen eine künstliche Konservirung des Alten muß stattgefunden haben."

Im weitern behandelt der Verfasser die obschwebende Frage für die verschiedenen Dialekte und kommt zu dem Nesultate, daß die

Dialekte neben der Schriftsprache bestanden. Was unsern eigenen Dialekt betrifft, so sagt der Verfasser S. 126.

"Aeußerst lehrreich für unsere Kenntniß der schweizerischen Mundarten während der Herrschaft des Mittelhochdeutschen ist eine Engelberger Verdeutschung der Benediktiner=Regel um 1270, hers ausgegeben in Geschichtsfreund, Bd. 39."

Als Beweis für die Verschiedenheit des Dialektes von der Schriftsprache werden nun gerade die oben angeführten und noch viele andere Wortformen citirt, sowie der Umstand bemerklich gemacht daß in der Handschrift von späterer Hand theils viele Archais= men corrigirt theils vulgärsprachliche Elemente ausgemerzt wurden.

Wir fügen noch folgendes bei: Die Regel wurde von einem Conventualen Euno für die Benediktinerinnen in Engelberg übersfett. Der Dialekt, der darin zum Ausdruck gelangt, ist der von Unterwalden. Das beweisen die vielen Rebensilben, in denen das «i» vorherrscht, z. B. in virichint, singin, besonders aber viele dialektische Wörter, in denen der Unterwaldner Itacismus hervortritt, wie z. B. Oigen, gloiden, vich, loisen, glüssen, hoirchen, eirben, loich (flamma) virchoissen, irloide, virloignon, troiste, gehoirt, hoischet, cloister, hoipt, hoiptwella etc. Ausdrücke wie menge (mancher), nümme, niene, saust, hört man noch heut zu Tage in jedem Gespräche. Der Schluß ist mithin gerechtsertigt, daß schon 1270 ein specisisch Unterwaldnerischer Dialekt bestand, der mit dem heutigen Dialekt in Unterwalden fast ganz übereinstimmt.

Der Geschichtsfreund bietet übrigens noch andere Beweise dafür, daß am Ende des 13. Jahrhunderts der uns eigene Diazlekt fast genau wie heute bestand, und daß mithin die damazlige Schriftsprache eine künstliche war. Man lese nur die ältessten Urbarien des Klosters Nathausen von eiren 1280. Hier sinden wir ganz ähnliche Wortsormen z. B. solm, solms, wie in der Engelbergerregel.

Ferner heißt es in einer Urfunde von 1290, Geschichtsfreund 19,150. «Cribro, quod dicitur Ritra, purgamento, quod dicitur Aeswingan, leguminibus, quod dicitur Vastmuose, illud, quod Mischelta vocatur, portio seracii, quod Bertze vocatur, dietis personalibus dictis vulgo Ahtagwan.» Ebenso um 1290, Geschichtsfreund 19, 134: «Instrumento quod dicitur

phlegel, ventilabro quod dicitur Wanna, purgamento quod dicitur Asswingan, solum ortum, quod dicitur vna hanfbünda, illud quod dicitur Mischelatta, vna berza seracii.» Die in diesen Stellen enthaltenen deutschen Dialektwörter, besons ders aber der unbestimmte Artikel "e" in den Wörtern Aeswingan, A-swingan, Ah-tagwan entsprechen dem heutigen Dialekt.

Bei der Ortsnamenforschung nun ist auf die Thatsache, daß im 12. und 13. Jahrhundert, wahrscheinlich aber schon viel früher, eine von der gewöhnlichen, uns nur in spärlichen Resten überslieferten Umgangssprache verschiedene Schriftsprache bestand, gebührende Rücksicht zu nehmen. Und gerade die Kenntniß der Schreibweise einzelner Ortsnamen hätte für die Darstellung im obgenannten Buche interessante Beiträge geliefert. Einige Beisspiele werden dies zeigen.

In der Nähe der Stadt Luzern liegt das Dorf Buchenrain, besser Buchrain, im Dialekt Buore oder Buori. Urkundlich finden wir folgende Formen:

1182. Buorren. Geschichtsfreund. 19, 150.

1257. 1279. Buochrein. Chenda. 1, 191. 2, 50. 180. 19, 167.

1285. Buochreine. Eb. 1, 205.

1286. 1290. 1291. Buochrein. Eb. 1, 167. 209. 2, 168.

1300. Buochrein und Buochre. Eb. 3, 38.

1307. 1340. Buochre. Cb. 1, 380. 20, 171.

1370. 1447. Buochre. Eb. 20, 199. 27, 124.

1473. Buochrein. Eb. 4, 307.

Es stimmt also schon die älteste Form vom Jahre 1182 ge= nau mit dem heutigen Dialekt überein, mit der einzigen Ausnahme, daß der Schreiber die tonlose Silbe re zu ren ergänzte. Bon da an bedienten sich die Urkundenschreiber bald der schrift= deutschen, bald der dialektischen Sprachweise mit der einzigen Ausnahme, daß in letzterer noch das schriftdeutsche oh beibehalten ist.

Im Hikkircherthale liegt die Kommende Hohenrain. Der Ort heißt im Kt. Luzern Honeri. Die Umwohner sprechen aber ganz deutlich Honere, oft sogar ohne h, z. B. mit der Präposition "zu" z' Onre. Wir sinden nun in Urkunden überall die Schreibeweise Honrain, welche sich wie Hombühl, Homberg, Homburg bereits an den Dialekt anlehnt. Nun wird aber schon im Jahre

1185 (Geschichtsfreund 39, 134) ein Rudolf von Onren genannt, der seine Leibeigenen zu Risch an das Kloster Kappel verschenkt. Also schon gegen das Ende des 12. Jahrhunderts bestand genau die heutige dialektische Ausdrucksweise.

Wer kennt nicht den Namen der Kiburgerstadt Burgdorf? Kür die Kenntniß des Dialektes ist dieser Name in hohem Make lehrreich. Der Ort heißt in den Urkunden bis Mitte des 13. Jahr= hunderts Burgdorf. Allein schon 1249 erscheint der Name Bur torf. Während noch 1257 das Stadtsiegel die Umschrift Burc= torf zeigt, finden wir an deren Stelle in den Jahren 1261 und 1271 die Umschrift Burdorf. Von da wechselt in den Urkunden die Schreibweise Burgdorf und Burtorf. Im 15. Jahrhundert finden wir häufig die Form Burtolf. So sind im Jahrzeit= buch von Willisau (Geschichtsfreund 29, 170. 197. 228.) genannt Heinrich Spreng von Burtolff, Heini Wagner von Burtolf, das Spital in Burtolf. 1492 wird genannt der Dekan Slegel von Burtolf (Geschichtsfrb. 33, 408). Auch der St. Urbaner Rodel von 1481 schreibt Burtolf. (Font Rer. Bern. 2, 57. 58.) Französisch heißt der Ort Berthoud. Im Dialekt heißt Burgborf Burtlef. Woher diese absonderliche Form? Von Burgborf bis Burtlef hat der Ortsname nicht weniger als fünf Sprach= gesetze durchwandert, und der Hauptarund hiefür liegt darin, daß der Hauptton auf dem ersten Komponenten ruht. Diese sind.

- 1) Kürzung des Stammvokals o zu e. Burgdorf wird zu Burgderf.
- 2) Einschiebung des indogermanischen Schwa. Burgdorf wird zu Burgderef, 1) Altdorf zu Alteref, Nüdorf zu Nüderef, Schattdorf zu Schatteref.

¹⁾ Zwischen einer Explosiva (b, p, d, t, g, k) und einer austoßenden sei es vorhergehenden oder nachfolgenden Liquida oder Nasalis hat sich nicht selten aus dem Stimmton der letzteren ein voller Vokal, im Griechischen gewöhnlich, "c.", im deutschen "e" entwickelt, wenn nicht seine Färbung durch benachbarte Vokale anderweitig bestimmt wird. Dieses Gesetz heißt Svarabhakti oder Enevoxeois oder Schwa indogermanicum. Vgl. Meyer, Grieschische Grammatik. S. 95.

Seit der Abfassung der vorliegenden Arbeit ist mir eine ausgezeichnete Schrift über österreichische Flußnamen von Dr. Richard Müller in "Blätter des Vereines für Landeskunde von Riederösterreich, Band 22", in die Hände gestommen, wo Seite 36 die Lehre vom indogermanischen Schwa, hier secundärer oder furtiver Vokal, auch Hülssvokal genannt, aussührlicher besprochen wird.

Für die drei letzten ist damit die heutige dialektische Form persekt, nicht aber für Burgderes. Nur muß sich einer, der von Altdorf oder Neudorf stammt, noch eine kleine Resektion gefallen lassen. Er heißt nicht Altereser, oder Nüdereser, sondern Alteser, Nüdeser.

- 3) Assimiliation des "gd" zu "t" Burgdorf wird zu Burteref.
- 4) Dissimilation des «r». Es ist eine Erscheinung in vielen indogermanischen Joiomen, daß, wenn in einem Worte zwei gleiche Liquiden auf einander folgen, die eine durch eine verwandte Lisquida ersett wird. Dahin gehören z. B. die lat. Adjektiven singularis, sæcularis statt singulalis, sæculalis. Dahin gehört die dialektische Aussprache des Ortsnamens "Nieli" statt des schriftdeutschen "Liele", wie auch die "Liele", ahd. liula, clematis vitalda in Dialekt "Niele" heißt. So wird auch Burteref zu Burtelef.
- 5) Elidirung des ersten e. Es besteht besonderes im Dialekt ein Gesetz, daß wenn zwei tonlose Silben mit kurzem e auf einandersolgen, bald das erste, bald das zweite e ausgeworsen wird, je nachdem euphonische Gründe das eine oder andere verlangen; so haben wir im Nhd. von Handel das Verbum "handeln", im Dialekt "handle", beide Formen durch Elidirung eines «e» aus der Wortsorm "handelen". Aus euphonischen Gründen kann dieses Gesetz in Alteres oder Nüderes nicht zur Geltung kommen, denn vor und nach "r" schwindet das tonlose "e" nicht. So haben wir die Form "Burtles".

Das alles ist aber nicht so zu verstehen, als hätten obige Gesetze nacheinander ihre Wirkung gehabt, oder als hätten alle diese Formen nacheinander bestanden, sondern so, daß neben der schriftdeutschen Form Burgdorf vielleicht nur die eine dialektische Ausdrucksweise Burtlef sich finden kann.

Aber woher die Schreibweise Burtorf, oder gar Burtolf? Schon Burtorf ist eine Anlehnung an den Dialekt. Der Schreis der mußte die Ausdrucksweise Burtlef kennen und gab sie schrifts deutsch mit Burtorf wieder. Aehnlich verhält es sich mit Burtolf. Dem Schreiber war offenbar der Name Burtlef bekannt, und in Anlehnung an die auf "olf" auslautenden Personennamen con-

struirte er aus Burtlef ben Schriftnamen Burtolf, wie im Dialekt die Geschlechtsnamen Eglof, Gerlof statt Egolf, Gerolf vorkom= men. Ein Versonenname Burtolf hat übrigens, so viel mir bekannt, nie existirt, da ein Stamm «burt» keine Personennamen bildet. Zwar bestehen noch heute die Geschlechtsnamen Burtolf und Burtolfer, beide verdanken aber dem Orte Burgdorf ihren Ursprung. Im Umgange wurde selbstverständlich die Form Burtolf für Burgdorf nie gebraucht, sie ist eine willkürliche Erfindung des Schreibers, und findet sich nur bei Schreibern, die fern von Burgdorf ihre Urkunden und Rödel schrieben, und nur den Dialektnamen Burtlef kannten. Aber ebenso wenia ist je einmal Burtorf aesprochen worden. Diese Form ging nur aus dem Bestreben hervor, dem Dialektnamen Burtlef schriftbeutschen Anstrich zu geben.

Die französische Form «Berthoud» erklärt sich einfach daraus, daß Burtlef resp. Burtolf in Bertolf resp. Berthold, frz. Berthoud umgedeutet wurde.

Hochdorf im Kt. Luzern bietet in den ältesten Zeiten die schriftdeutschen Formen Hohdorf und Hochdorf, im Dialekt heißt es Hoftere. Nach Analogie der obigen Fälle mußte Hohdorf zu Hohderf und dieses durch Versetzung der Aspirata "f" zu Hoftere werden.

Einen ähnlichen Gang, wie Burgdorf, verfolgte der Orts= name Rohrdorf, im Dialekt Rodlef. Von den drei darin ent= haltenen «r» blieb nur eines, das dritte ward in Folge Dissimi= lation zu «l», das zweite wurde ausgeworfen.

Andere Ortsnamen mit "Dorf" schlugen im Gegensatzu obigen einen anderen Weg ein. Urdorf im Kt. Zürich könnte nach= Analogie von Burgdorf "Udles" heißen, dagegen warf es das erste «r» aus und heißt Uderef.

Eigensinnig verhielt sich Seedorf bei Altdorf gegen jede Kürzung, es heißt auch im Dialekt Seedorf und der dasige Einswohner ein Seedorfner. Wahrscheinlich hat der Name Oberdorf— so hieß das Kloster oberhalb Seedorf, — der dialektisch keine Aenderung erfahren konnte, weil zwischen zwei Hebungen eine schwache Silbe steht, auch dieses letztere in der schriftdeutschen Form erhalten.

Ein ähnliches Schicksal, wie "Dorf" erleidet in Zusammensetzungen das Appellativ "Berg". Statt des eingeschobenen "e" erscheint hier ein svarabhaktisches "i", so daß "berig" entsteht, daher die Ortsnamen Iberig Welberig, 2c. Leider stehen mir hier keine Belege für das Alter der dialektischen Aussprache zu Gebote, weil es natürlich war, daß sie im Schriftbeutschen immer mit «berg» wiedergegeben wurde. Was bedeuten aber die Familiennamen "Forbiger und Welbiger"? Auf den ersten Anblick wird man an Ortsnamen "Forbingen und Welbingen" Das würde die Versonennamen Forbo und Welbo voraussetzen, welche aber nirgends belegt sind, und von denen der erstere auch nicht zulässig ist. Vielmehr ist anzunehmen, daß hier wie in dem Namen Altefer statt Altdorfer ein "r" verloren gegangen ift, und obige Familiennamen aus Vorbriger und Welbriger, d. h. aus Vorberger und Wellberger entstanden sind.

In der Gemeinde Neudorf liegt der Hof Elmenringen, gesprochen: Elmeringe. Man wird hier sofort an den Personens namen Elmar denken. In den Urkunden des Stiftes Münster aus dem 14. Jahrhundert heißt dieser Ort "Elmengrin". Also "Grin" des Elmo. Ist diese Wortsorm eine ächte, oder ist sie zuserst einer Absonderlichkeit eines Notars entsprungen? Ich möchte sast letztere annehmen, da mir sonst in keinem Ortsnamen ein brauchbares Appellativ "Grin" bekannt ist und ebensowenig in einem mhd. Lexikon sich sindet. Von diesem Orte stammt der bekannte alte Familienname "Elmiger", den man sehr häusig auch "Elmliger" sprechen hört. Insolge Antritt der Silbe "er" an das Wort "Elmerig" mußte dessen "r" entweder ganz schwinden oder konnte in "l" übergehen.

Ein interessantes Curiosum ist der Name Retschwil, Rets: wil, am Baldeggersee. Der Ort heißt in älteren Urkunden Rich: ardswile, z. B. um 1300 im österreichischen Urbar, (Gschsd. 5, 55), um 1330 im Jahrzeitbuch von Beromünster (Geschsd. 5, 145). Im Jahre 1348 ist genannt die Mühle zu Richardswile. (Geschsd. 10, 127). An ebendemselben Orte hatte das Kloster Allerheiligen in Schaffhausen Besitzungen. In den bezüglichen Urkunden, so 1084 (Geschsd. 35, 23) heißt aber der Ort nicht Richardswil, sons dern Reginfrideswiler. Ich halte die erste Form für die richtige, da der Schreiber des österreichischen Urbars, sowie der des Müns

sterer Jahrzeitbuches, wohl eher in der Lage war, die überlieserte schriftdeutsche Form zu kennen. Wie kam aber der Schaffhauser Schreiber dazu, Reginfrideswilare zu gebrauchen? Ich supponire so: Der Ort hieß eben schon im 11. Jahrhundert Retswil, Rezwil und der Schreiber, der eben eine althochdeutsche Form gebrauchen wollte, construirte sich aus der Kosesorm Rezo die auch mögliche Form Reginfrid. Aehnliches passirte 350 Jahre später dem Schreiber des Hochdorfer Jahrzeitbuches, der den Namen Retswil ebenfalls schriftdeutsch geben wollte und hiefür die eigenthümliche Form Reertswil ersann.

Sanz ähnlich verhält es sich mit dem Ortsnamen "Herrlisberg", bei Histirch. Im österreichischen Urbar und den Rödeln der Stift Münster heißt derselbe consequent Hergensberg. Das Kloster Allerheiligen hatte auch da Besitzungen, und derselbe Schreiber verwandelte den ihm offenbar bekannten Namen Herrlisberg in ein schriftdeutsches Erlingsberg und Erlinsberg (Geschst. 35, 23. 37. 330), eine Korm, die der dialektischen offenbar näher steht.

In der Gemeinde Schwarzenberg bei Malters liegt der Hof, Furtig". In Urkunden heißt derselbe 1367 Furtecke, 1529 Furtzegg. (Geschst. 11, 225. 26, 253). Die Schreiber dieser Urkunden haben nach Analogie einer ganzen Reihe von Ortsnamen auf «egg», welche dieses Wort im Dialekt zu «ig» verkürzen, geschlossen, daß auch Furtig im Schriftdeutschen Furtegg lauten müsse. Dabei aber hatten sie durchaus keine Ahnung davon, was für eine Bedeutung der erste Worttheil habe, sonst würden sie auch diesen ins Schriftdeutsche übersetzt haben. Gehen wir über die Egg hinüber, so treffen wir in einer Entsernung von 10 Minuten einen Hof, der Hintertegg heißt. Hier ist die Bedeutung klar, es ist der dialektische Ausdruck für "Hinter die Egg". Damit ist es aber sosort klar, daß der Name Furtegg im Schriftdeutschen "Vor die Egg" hätte lauten müssen.

In meiner Abhandlung über die Endung «on» in Orts= namen 1) habe ich gezeigt, daß diese Endung in späterer Zeit bisweilen fälschlich in der Schriftsprache in "heim" übergegangen ist, daß aber auch urkundlich mit "heim" zusammengesetzte Ortsnamen, in der heutigen dialektischen Aussprache auf "en" auslauten. Ich bin

¹⁾ Wöchentliche Unterhaltungen zum Luzerner Tagblatt. 1869. S. 23. Geschichtsfr. Bb. XLIV.

im Falle, diese Bemerkung ein wenig zu spezialisiren. Im Namen Schüpf heim stimmen die alten urkundlichen Formen Sciuphon, Schüpfon, (Bgl. Geschst. 31, 118) genau mit dem heustigen Dialektworte Schüpfen überein; erst der späteren hochebeutschen Schriftsprache (seit 1666) blieb es vorbehalten, die Sache besser verstehen zu wollen, und Schüpfen in Schüpsheim zu verswandeln. Und der zürcherische Ort Schüpsheim wird dis 1479 immer Schüpfen geschrieben. Schüpfen in den Kantonen Bern, Glarus und Uri (dieses 1321. Geschst. 6, 177.) haben ihren Namen bewahrt. Mosen am Hallwilersee heißt in Urkunden von 1303 und 1323 Moseheim, sicher wie Schüpsheim eine apokryphe Form, eine künstliche Uebertragung des dialektischen Wortes Mosen in ein schriftdeutsches Moseheim.

Und was sind die Resultate für die Ortsnamenforschung? Wenn schon am Ende des 13. Jahrhunderts, mahrscheinlich aber schon mehrere Jahrhunderte früher, unser Dialekt vorhanden, und mit Ausnahme des Wortschatzes dem heutigen wohl ziemlich gleich war, so muß auch damals schon die Aussprache der Orts: namen ebenfalls eine dialektische, der heutigen gleichkommende gewesen sein. Die sogenannten Koseformen der Personennamen waren bie im Umgange gebräuchlichen Formen für zweistämmige Bersonennamen, daher auch die Dialektformen für die schriftbeutschen Namen. Diese Dialektnamen geben aber nach urkundlichen Belegen bis ins 6. Jahrhundert zurück, und so enthalten denn auch unsere mit Personennamen componirten Ortsnamen meistens nur Roseformen derselben. In der Schriftsprache dagegen murden statt der Koseformen der Versonennamen, so wie statt der in ben Ortsnamen enthaltenen Kosenamen die vollen schriftbeutschen Namen verwendet, die durch Tradition oder Schrift erhalten ge=

¹⁾ In Betreff der Bedeutung des Ortsnamens Schüpfen erinnere ich noch einmal an ahd. Scupha, scuria, Schuppen, Schenne, mhd. Schüpfe. In Geschsch. 31, 19 wird zwar darauf aufmerksam gemacht, daß im Dialekt "Schüpfi" eine Erdlaue bedeute. Auffallend ist, daß Stalders Idiotison diese Bedeutung nicht kennt, wohl aber, "das Schüpfi, die Schindel," und "die Schüpfi" der Schuppen, wie denn anch im Kt. Bern ein Ort "unter der Schüpfen" heißt. Sicher ist die Bedeutung "Scheune, Schuppen" sest zu halten und zwar besonders mit Rücksicht darauf, daß die verwandten Ortsnamen "Schüren" und "Schüpfinen" und "Schüpfinen"

blieben waren. So mannigfaltig diese Personennamen nun bis etwa zum eilften Jahrhundert in Bezug auf die Stämme und deren Combination waren, um so dürftiger wird die Namengebung der folgenden Zeit.

Dieselben wenigen Namen kehren zu Dutenden und Dutenden wieder ohne Mannigkaltigkeit und ohne Wechsel; Verständniß, Sinn für die alten vollen Personennamen kam zum Schwinden und als endlich mit dem 15. und 16. Jahrhundert die biblischen Namen immer mehr die althochdeutschen verdrängten, ließen die dialektischen Formen die bisherigen in der Schriftsprache erhaltenen vollen Formen auch aus dieser verschwinden.

Die Dialektformen unserer Ortsnamen sind mitz hin nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, eine Verzhunzung der sogenannten alten urkundlichen Schreibeungen, sondern letztere sind sehr häusig eine Ueberssetzung der zbereits bestehenden Dialektformen in die schriftdeutsche Sprache. Im Leben kamen diese urstundlichen Formen aber nicht oder jedenfalls selten vor. Es ist daher bei Beurtheilung von Ortsnamen wichtig, auch deren dialektische Aussprache zu kennen, und mit den urkundlichen Formen zu vergleichen, da ja möglicherweise der Schreiber bei der Uebertragung der dialektischen Form in die Schriftsprache sich geirrt haben kann.

Wenn also bis dahin der Werth der sogenannten alten urstundlichen Ortsnamen, besonders derjenigen, die mit Personensamen zusammengesetzt sind, zu hoch angeschlagen wurde, so möchte ich denselben eben so wenig auf ein Minimum herabsetzen. Denn in einer Zeit, wo die doppelstämmigen Personennamen in der Schriftsprache noch lebendig waren, mußte auch ihr Zusammenhang mit den daraus gebildeten Kosenamen besser im Bewußtsein liegen als dies heut zu Tage der Fall sein kann.

В.

Für die Erklärung jener Ortsnamen, die aus einem Personennamen und einem Appellativum, oder aus zwei Appellativen zusammengesetzt sind, mögen einige grammatikalische Bemerkungen angeführt werden.

- 1) Die deutschen Personennamen sind ursprünglich aus zwei Wortstämmen zusammengefügt. Alle diese dekliniren stark, d. h. die männlichen nehmen im Genitiv die Endung «es» an, z. B. Abaloltiswilare—Anetswil, Adalgozzeshusen—Algetshusen, Theolefesthorus—Dielsdorf.
- 2) Diese Personennamen wurden aber schon sehr früh im Umgange zu sogenannten Kosenamen gekürzt und zwar meistens dadurch, daß einfach der zweite, oder auch der erste Stamm abzeworsen wurde. Diese nehmen dann im Nominativ die Endung "i" oder "o" an. Erstere dekliniren stark, die andern schwach, z. B. Liubisaha, Liutishosen, Liubinbrucca, Liutenegga, von den Namen Liubi, Liuti und Liubo, Liuto.
- 3) Die Kürzung der ursprünglichen doppelstämmigen Versonennamen geschieht ferner baburch, bag die beiben Stämme in ein einsilbiges Wort contrahirt werben, wie man z. B. heute noch aus einem Ulrich, b. h. Hobalrich einen lechi macht. Diese Art ber Kosenamen tritt später auf als die erste. Auch diese nehmen wieder die Nominativendung "i" ober "o" an und können daher stark ober schwach de= fliniren, 3. B. Craolfestal, j. Grafstal, Rufswil, Rüfenach. Gine Untersuchung der beiden Arten ergibt aber auch, daß für die schwach deklinirenden Formen in den Urkunden wohl nie Orts. namen mit doppelftämmigen Versonennamen sich nachweisen lassen, mährend bei der andern Alasse diek meist der Kall ist, so daß die Annahme erlaubt ist, daß gefürzte Formen der zweiten Klasse ursprünglich doppelftämmige Versonennamen hatten. Der Name "Auf" ist aus Rudolf entstanden. Der Ort Rüfenach hieß ur= sprünglich schon so, also "am Wasser des Rufo", mährend Rufswil ein ursprüngliches Rudolfswil verlangt.
- 4) Die durch genannte Kürzung entstandenen einsilbigen Perssonennamen ersahren durch Antritt des Deminutivsuffixes «in» wieder eine Erweiterung. Alle mit «in» gebildeten Kosenamen dekliniren stark, z. B. Heminishoba, Willinesouwa, Adalineswislare, Liutiniswilare.
- 5) Andere Deminutivsuffixe sind «iz, il, ich». «iz» ist aus der heutigen schriftdeutschen Sprache verschwunden, entspricht aber dem dialektischen «tschi» in Meitschi, Küetschi, Müntschi und wohl auch dem entlibucherischen «ti» in Wörtern mit dem Auslaut «l», z. B. Büelti, Möhlti. «ich» und «il» entsprechen dem neu-

hochbeutschen «chen» und «lein», erstere aber wird selten verwendet und ist speziell in den Personennamen unserer Gegenden
nicht mit Sicherheit nachweisbar. Häusig ist dagegen die Deminutivbildung mit «iz» und «il» Diese erleiden nun eine weitere Beränderung, dadurch, daß daß "i" ausgeworsen wird und
der Auslaut des Stammes, sosern er assimilationsfähig ist, dem
«z» oder «l» assimilirt wird. Diese nun wieder einsilbig geworbenen Kosenamen nehmen die Nominativendung «o», viel seltener
«i» an und dekliniren daher meist schwach. Wo starke Deklination sich sindet, liegt die Bermuthung nahe, daß der ursprüngliche Name doppelstämmig war. Beispiele sind Buzenheim, Chussinaho, Pazinwilare, Tellinhusir, dagegen Benzeshusa.

- 6) Die schwach beklinirenden Personennamen werfen in Versbindung mit Appellativen das «i» der Endung «in» oder diese selbst schon in sehr früher Zeit häufig aus, und dies besonders dann, wenn der Personenname auf einen Vokal, eine Liquida, oder auf «s» (resp. z) auslautet.
- 7) Weibliche Personennamen in Ortsnamen sind, wie es auch sehr natürlich ist, höchst selten. Einen solchen führt das schweizerische Urkundenregister zum Jahre 758 an, nämlich Adaltrudowilare im Binzgau. Adaltrud ist, wie alle auf "trud" auslautenden Personennamen weiblich und "o" ist die starke weibliche Genitivendung.
- 8) Aeltere Ortsnamen, die bloß aus einem Personennamen mit der Endung des Genitivs oder Locativs bestehen, lassen sich bei uns wohl höchst selten mit Sicherheit nachweisen, es sind derartige Erklärungsversuche mit Vorsicht aufzunehmen. Wo solche scheindar vorkommen, läßt sich häusig nachweisen, daß im Laufe der Zeit entweder die Endung «ingen» oder das Grundwort abzgeworfen wurden. Die heutigen Ortsnamen Wilgis und Vogel bei Malters, Engelwart zu Oberkirch hießen noch in neuerer Zeit Wilgoßingen, Fogilingen und Engelwartingen. In ganz neuer Zeit haben sich jedoch derartige Namen bisweilen aus Spitnamen gebildet.
- 9) Auch die Gesetze des Umlautes haben auf die Personennamen und auf die aus denselben gebildeten Ortsnamen einen bedeutenden Einfluß geübt. Zu bemerken ist, daß der Umslaut, besonders in der Innerschweiz später zur Geltung kam, als

dies anderwärts der Fall ist. «a» lautet um das Jahr 1000, «o» und «u» erst im 12. bis 13. Jahrhundert um, sür «au» kenen men wir den Umlaut in sehr vielen Wörtern heut zu Tage noch nicht.

10) Betreffend die Betonung der zusammengesetzten Wörter gilt bekanntlich das Gesetz, daß das Bestimmungswort, der erste Komponent, den Hauptton hat. Diese Regel gilt auch für die Ortsnamen und für die daraus abgeleiteten Famliennamen. Ja sogar in den mit einer Präposition verbundenen Familiennamen erhält die Präposition den Hauptton, z. B. Ambühl, Amberg, Imobersteg, wo «am» und «im» betont sind.

Dieses Gesetz hat nun die Folge, daß der Bokal des Grundwortes im Dialekt verkürzt werden kann. Insbesondere besteht die Neigung, spondäische Ortsnamen durch Kürzung des zweiten Komponenten in trochäische zu verwandeln, z. B. Kilpel, Ibel, Homel, Arig, Ridel aus Kirchbühl, Inwil, Honzwil, Archegg, Richental. Und daß diese Erscheinung schon sehr früh Geltung gewann, zeigen die oben aus dem 12. Jahrhundert angesührten Beispiele Buochre und Honre für Buchenrain und Hohnliches gilt von dem an anderer Stelle zu beshandelnden "Büten" resp. "Biti".

11) Eine fast ebenso allgemeine Ausnahme von diesem Gesetze bilden jene Ortsnamen, deren erster Komponent ein Personenname, also ein Genitivus possessivus ist. Diese haben den Hauptton auf den zweiten Komponenten, z. B. higkilch, Bergiswil, Wohlhusen, Retschwil, Hildisrieden 2c. Alle diese haben den Hauptton auf dem Grundwort. Es können Fälle vorkommen wo man im Zweifel ist, ob der erste Komponent ein Appellativ ober ein Personenname ist. Sier entscheidet in der Regel die Betonung im Dialekt. Liegt der Hauptton auf dem ersten Komponenten, so ist der= selbe ein Appellativbegriff, liegt er auf dem zweiten, so ist er ein Per= sonenname. Man kann 3. B. bei Rickenbach ober bei Richental im Zweifel sein, "ob in Rich, Rick, der Personenname Richo oder Rick, ein durch einen Bach gebildeter Einschnitt, zu suchen sei. Das zweite ist das richtige; benn beibe haben ben Hauptton auf der ersten Silbe, wie übrigens bei Richental die dialektische Aussprache "Ridel" zeigt. So verdankt Nichensee, im Dialekt Nisee seinen Namen nicht einem Richo, sondern dem Ginschnitt, den die Na unterhalb Richensee in die Moräne bildet. Unterhalb Nichensee

liegt der Ort Ermensee, urkundlich Armensee, im Dialekt Ärmisee. Auch dieser Name ist auf dem ersten Komponenten betout, sei es, daß der Name Nisee seine Einwirkung ausübte, sei es, daß dieser Ort aus Mißverständniß des Namens Richensee und im Gegensat dazu so genannt wurde. Daß ein Personenname darin stecke, ist wenigstens zweiselhaft.

Uebrigens erleidet das genannte Gesetz im Dialekt hie und da Ausnahmen. Dahin gehören z. B. die mit "wil, au, ach" zusammengesetzten Ortsnamen in vielen Fällen, besonders, wenn diese spondäischer Natur sind. So heißen Ruswil, Kottwil, Knutzwil, Mullwil, Küßnach im Dialekt Ruswel, Kottwel, Knutwel, Mouel, Küßnecht. Diese sowie Viznan, Gersau 2c. sind auf der ersten Silbe betont, und doch ist ihr erster Komponent unstreitig ein Personenname. Bedeukt man aber die große Menge der mit "wil, au, ach" zusammengesetzten Ortsnamen, deren erster Komponent ein Appellativ ist, die in Folge dessen auf der ersten Silbe den Hauptton tragen, so ist es begreisslich, daß in Folge Rückswirkung resp. Anlehnung auch andere mit diesen Wörtern componirte Ortsnamen gleich betont wurden.

12) Ortsnamen, die aus zwei Appellativen, oder einen Adjektiv und einen Appellativ zusammengesetzt sind, folgen consequent dem Gesetz der nackten Verbindung, so daß die Endung des ersten Komponenten stets abgeworfen wird. Das gilt sogar da, wo wir heut zu Tage keine Endung mehr erkennen. So heißt die Versbindung von Stans mit Stad, nicht etwa Stansstad, wie man es irrig schreibt, sondern Stanstad. Vülen, jetzt Vülm zu Schacken hat ein Zugut Vülhalden, nicht etwa Vülmhalden, wie dortige Kanzlei meint. In den Verbindungen des Namens Luzern fällt das "n" aus, man schried Luzermatt, (j. Lütelmatt), Luzerweg, Luzermäß, Luzerbrot. Dasselbe gilt auch von Weiterbildungen solscher Ortsnamen. Siner von Stans, Schwiz, Näfels, würde heut zu Tage den Famliennamen Stanser, Schwizer, Näfelser erzhalten, nach altem Gebrauche heißt er Stanner, Schwiter, Näfeler.

Dieses Gesetz erleidet nun eine häusig vorkommende scheinsbare Ausnahme, indem eine ähnliche Erscheinung eintritt, wie beim Schwa indogermanicum. Schließt der erste und beginnt der zweite Komponent mit einem Konsonanten, so wird aus euphonischen Gründen ein kurzes "e" einge-

schoben. Dieses Gesetz findet in unserem Dialekt vielsache Verwens dung, besonders wenn einer oder beide dieser Konsonanten Explosiven sind.

Versuche man 3. B. den Namen Rikbach auszusprechen, so bemerkt man zwischen f und b beutlich ein ganz kurzes "e", man spricht "Rikebach". Dieses "e" wird gang gleich gesprochen, wie bas bialektische "e" statt ber schriftbeutschen Enbung "en", ober wie in "be" ftatt "ber" ober "ben". Da fobann biefes im Dialeft eingeschobene "e" in ber Schriftsprache für eine verfürzte Silbe "en" angesehen murbe, ersette man basfelbe burch die Silbe "en". So entstand z. B. aus der bialetti= schen Form "Nikebach" die schriftbeutsche Form "Nikenbach". Von ber Burg, die an der Rot liegt, erhielt bas bekannte Städtchen bei Luzern ben Namen Roteburg, das n ber Schriftsprache Rotenburg lautet, aber eigentlich Rotburg heißen müßte, in welchem Wort die euphonischen Gesetze die Einschiebung eines "e" zwischen "t und b" verlangten. "Rich" bilbet mit "tal" ben Ortsnamen "Richtal". Ursprünglich murde aus genannten Gründen ein "e" eingeschoben; baburch entstand Richetal, in ber Schriftsprache Richen= tal. Da aber später die Aspirata schwand, so ging im Dialekt auch bas eingeschobene "e" wieder verloren und so haben wir die correcte dialektische Form Ridel mit Kürzung bes tal zu del. Diese Aussprache ist die herrschende an Ort und Stelle, während man anderwärts Richetal spricht.

Die Einschiebung findet auch bisweilen statt, wenn der erste Komponent mit "u" z. B. im Worte, Neu "schließt. So heißt ein Hof in der Gemeinde Schwarzenberg Neuemoos, wobei das "e" mehr nach "i" hintont, während man einsach Neumoos erwarten sollte.

Anderseits wird, wenn der zweite Komponent mit einem Bostal beginnt, häufig ein "n" eingeschoben, das in der Schriftsprache wieder mit der Silbe "en" gegeben wird. So verdanken die Orte Reiden und Reitnau sicher einem und demselben Worte "Reid" Krümmung, speciell Krümmung des Baches, ihren Namen. Reitnau müßte nach dem Gesetz der nachten Verbindung bloß Reidau lauten, wird aber durch Einschiedung von "n" zu Reitnau.

Es ergibt sich hieraus, daß, wenn zwischen den beiden Komponenten die Silbe "en" sich findet, genau zu untersuchen ist, ob der erste Theil ein Appellativum mit eingeschobenem "en" oder ein Personenname mit der schwachen Genitivendung "en" ist. So bedeutet z. B. Lindau sicher die Au bei der Linde, dagegen kann Lindenau, wenn es nicht eine neuere Bildung ist, sowohl Au bei der Linde, als auch Au des Lindo bedeuten, und eine Entscheidung wird wohl schwer zu treffen sein.

Im Kanton Luzern findet sich auf hügeligem, welligem Terrain, "Wellberg" genannt, der Hof Wellberg; beide heißen in der Mundart Wellberig. Ein zweiter Ort Wellberg, in Dialekt ebenfalls Wellberig, liegt in der Gemeinde Großwangen, ein dritter im Ostergau, Gemeinde Willisauland. Ein Wellenberg liegt im Simmenthal; ebenso finden wir die Flurnamen Wellenbuch, Wellitellen, Wellensluh Wellenkopf, und Wellenen im Aargan, Wellhalden in Baselland, in Schaffhausen, Wellenrüti, Wellrüti und Wellhalden in St. Gallen. Wohl in den meisten dieser Orts- und Flurnamen haben wir im ersten Worttheile an ein Appellativ zu denken. Ob der Wellenberg in Zürich nun einem Personennamen "Welo", der freilich bei Förstemann vorkömmt, seinen Namen verdanke, lasse ich dahin gestellt.

C.

Bei der Erklärung der mit Personennamen zusammengesetzten Ortsnamen wird gewöhnlich auch nach der Bedeutung desselben gefragt. Ich erlaube mir hier, auf ein in neuerer Zeit erschienenes Werk ausmerksam zu machen, das sich in dieser Beziehung mit schwungvollen Worten äußert, nämlich auf: "Albert Heintze. Die deutschen Familiennamen, Halle, 1882." Unter der Unterschrift: "Die germanische Namenwelt" läßt sich derselbe folgendermaßen vernehmen:

"Ein helbenhaftes, friegerisches Gepräge ist vor allem den Personennamen unseres germanischen Alterthums eigen. Und wenn uns keine Geschichte und keine Sage Kunde gäbe, so würden diese zahlreichen männlichen und weiblichen Namen vernehmlich genug sprechen, die da wiederklingen von Waffen und Krieg und Kampf und Sieg. Hild, Gund, Had und Wig sind lauter Aussbrücke für Kampf, Schlacht und Krieg, Wortstämme, die sonst in unserer Sprache erstorben, nur noch in den Namen und zwar hier um so hänsiger sortleben. Zu Schlacht und Kampf gehören Waffen. Haben sich doch ganze Völkerschaften darnach benannt,

wie z. B. die Sachien nach ihren langen Kriegsmessern, ahd. sahs. Die deutschen Nationalwaffen, die Frame und das Schwert, begegnen in vielen Namen. Schutwaffen treten zurück. Die kriegerische Eigenschaft der Kraft und Stärke, der Rühnheit klingt an in magin, megin, bald, nand. Die Gesammtheit ber freien, waffen: fähigen Männer bilbete bei den Germanen das Heer, ahd. hari, Aber die Tapferkeit der Germanen war doch kein blokes Dreinschlagen, das des klugen Rathes entbehrt, daher die lange Neihe der mit «rat» zusammengesetzten Namen. Der Sieg nach geführtem Kampfe, das mächtige Walten nach Kampf und Sieg, der damit verbundene Ruhm zeigt sich in den mit sigi, walt, rich, beraht, klod, hrom zusammengesetzen Namen. In den aus der Thierwelt entlehnten Benennungen werden starke, kampflustige, herrschende Thiere entschieden bevorzugt, es sind die Herrscher von Wald und Heibe, der grimmige Bär, das gewaltigste einheimische Thier, der Ur, der Eber, im Reich der Lüfte der Ar, sodann zwei Thiere geringerer Bedeutung, Wolf und Rabe, welch lettere bei= lige Thiere find. Dann kommen jene Namen, die von der Mythologie, von den Göttern entlehnt find. Die ungeheuchelte Chr= furcht vor dem Seiligen, den siege und segenspendenden Göttern liegt in zahlreichen Namen zu Tage. Es wird dieß genügen, um wenigstens in den Grundzügen ein Bild von der Namengebung jenes Zeitalters zu gewinnen. Kampf und Sieg tönen aller Orten aus ihr entgegen mit hellem Waffenklang; daran schließt sich der kluge Rath und das ruhmvolle Walten nicht ohne Aufblick zu den sieg- und segenspendenden Göttern. Es ist eine hochgemuthe, eine ideale, eine poetische Namengebung, in der uns nichts Unedles stört."

An Heinte schließt sich an die Arbeit von Wilhelm Toblers Meyer im Feuilleton der Neuen Zürcherzeitung, 1887. No. 162 und f. betitelt: "Deutsche Familiennamen nach ihrer Entstehung und Bedeutung mit besonderer Rücksichtnahme auf Zürich und die Ostschweiz." So wie diese beiden Autoren, dachten und schrieben noch eine ganze Reihe anderer, die sich über das interessante Kaspitel der altdeutschen Namengebung äußerten. Wie manche Deutung wird z. B. in Förstemanns Namenbuch zurückgewiesen, weil sie nicht in diesen idealen Rahmen hineinpaßt. Auch ich habe vor zwanzig Jahren in einer Reihe von kleineren Arbeiten diese Ans

sicht vertreten. Ich glaubte, die große Mehrzahl dieser Namen aus der germanischen Mythologie erklären zu sollen, da ja dieselbe fast auf jedem Blatte von Kampf und Sieg wiederhalle.

Seither habe ich die Neberzeugung gewonnen, daß diese ideale, poetische Ansicht vielsach eine phantastische ist, daß gar viele Namen gar nicht erklärt wurden, oder daß ihre Deutung so gedreht wurde, bis sie in den idealen Rahmen hineinpaßte. Es ist mir wirklich eine unangenehme Sache, gegen eine eigene Ansicht, die ich bisher mit voller Neberzeugung hegte, einen Schlag sühren zu müssen, indem ich den Satz ausspreche: Die Ansicht, es sei die Namengebung der alten Germanen eine durchaus ideale gewesen, ist nur zum kleineren Theile richtig; diese hatte sehr oft eine materielle Grundlage.

Alle Wortstämme, die zur Bildung von Personennamen, ver= wendet wurden, lassen sich in vier bis fünf größere Klassen eintheilen.

- 1) Die erste Klasse umfaßt jene, die aus der germanischen Mythologie entlehnt sind. Die Namen der Götter und Göttinnen der Riesen 2c., sowie die Namen ihrer Symbole wurden den Neusgebornen beigelegt. Diese Abtheilung umfaßt nur einen kleinen Theil der Personennamen.
- 2) Eine zweite große Klasse, die sich unmittelbar an die vorzhergehende anlehnt, umfaßt alle jene Namen, die sich auf Krieg und Frieden, Wehr und Waffen und Waffentheile beziehen.
- 3) In die dritte Klasse reihe ich alle jene ein, die zur Bezeichnung der geistigen und körperlichen Vorzüge und Eigenschaften der alten Germanen dienen.
- 4) Die vierte und weitaus die größte Abtheilung entnimmt die zu Personennamen verwendeten Wortstämme aus dem Kreis der Gesammtheit der Familien und der einzelnen Familien selbst. Diese Wortstämme beziehen sich:

auf die Gesammtheit des Bolkes,

auf die Volksgerichte und Gerichtsverhandlungen,

auf Besit und Erwerb im Allgemeinen, z. B. guot, ôt, haba, fruma, gâba, geba, gift;

auf die von Menschen und Vieh bewohnten Gebäulichkeiten, z. B. bû, heim, hof, hûs, stat, burg, wich, hutta, kotte, skiura; auf Besit von offenem Land und Wald, z. B. lant, erda, grunt, wisa, wasam, weida, achar, garto, hlèo, sêo, hag, hagan, wunna, holz, walt. witu, hart, loh, arach;

auf Besit von Gold und Metallen, z. B. golt, gelt, hort, isan, blî, êr, zin;

auf Biehstand und Jagdthiere, z. B. marah, hors, hros, ochs, hunt, scazza, scaf, herda, scar, chutti, ar, aran, bër, ebur, gand, has, hraban, wulf, lèo, linc, lint, lung, suan, ul, unc, wurm;

auf Kleidung und Geräthe in Haus und Scheune, z. B. ango, bic, bil, biz, cnif, haft, hamar, lun, maz, nadal, sacha, sahs, spato, wat, wiht.

In eine fünfte Klasse lassen sich einreihen die Bezeichnungen für Zeit, Jahreszeiten, himmelskörper, himmelsgegenden, meteo-rologische Erscheinungen.

Weit aus der größte Theil dieser Stämme bedeuten Konfreta, bloß die oben genannte dritte Klasse enthält Abstracte. Sbenso sind sie der großen Mehrzahl nach einsilbige Stammwörter, von denen jedoch eine ziemliche Anzahl, besonders jene, die häufiger verwendet wurden, mittels der Suffixe «l, m, n, r.» zu zweissilbigen Wörtern erweitert wurden und in diesem Falle bisweilen eine differenzirte Bedeutung erhalten.

So umfassen die Personennamen das ganze öffentliche und private Leben des alten Germanen, und darin eben besteht auch der Reiz für die Erforschung dieser Namen.

Franz Starck hat sich in dem Buche: "Kosenamen der Germanen" überzeugend über die Art und Weise der Namensbildung bei den germanischen Bölkern ausgesprochen. Diese besstand im Allgemeinen darin, daß entweder der Name des Vaters oder der Mutter oder naher Verwandten auf das Kind übertragen wurde, oder daß von den Stämmen, die deren Namen bildeten, zwei ausgewählt und zu einem neuen doppelstämmigen Namen verbunden wurden. Das geschah aber meist ohne Rücksicht auf die Bedeutung der ausgewählten Wörter. So ist es erklärlich, daß die beiden Stämme eines Personennamens sehr oft nicht nur keisnen logischen Zusammenhang haben, sondern geradezu eine widerssinnige Verbindung bilden, und das um so mehr, da es als sicher

angenommen werden darf, daß schon in der altdeutschen Periode das Verständniß für viele Stämme abhanden gekommen war. Namen wie Adolf, Himilger, Lanthelm, Nuodleib, Gundwig heisen wörtlich Vater=Wolf, Himmel=Speer, Land-Helm, Nuhm-Leib, Kampf-Kampf. Da wird man doch keine Logik darin suchen, d. h. diese Namen als ein sinniges Ganzes in unsere heutige Sprache übersetzen wollen.

So wurde denn auch dem Verfasser der Kosenamen bemerkt, daß durch seine Auseinandersetzungen die Beschaffenheit der germanissen Personennamen einen höchst empfindlichen Stoß erleide, der ihnen plötlich alles raube, was sie in poetischer sowohl, als in sprachlicher Hinsicht so anziehend gemacht habe. Diese Bemerkung ist richtig, aber ein Stoßseufzer ist nicht im Stande, eine mit Grünsben belegte Darstellung umzustoßen.

Ein großer Theil der zu Personennamen verwendeten Wortstämme ist dis heute noch nicht genügend aufgeklärt, bei andern hat man zur Erklärung die nordischen und angelsächsischen Idiome herbeigezogen, oder man hat den realistischen Stämmen der obgenannten vierten Klasse einen Sinn unterlegt, der ihnen nur höchst gezwungen gegeben werden kann. So wurde der Nagel zur Pfeilsspiße, der Stecken, die Stange zum Speer, die Hacke zur Schlagwaffe, die Pflugschar, der Spaten zum Schwert, Wat und Hanzer geadelt, die Diele wird zum Vertilger, der Schatten zum Beschüßer und so viele andere.

Lasse man den vielen Wörtern, die der Deutsche seiner nächsten Umgebung entlehnte, um dem neugebornen Kinde einen Namen zu geben, ihre realistische Bedeutung und mache nicht etwas aus ihnen, was sie nicht sind und nie waren, und eine große Zahl von Personennamen wird sprachlich seine Erklärung sinden, während man sonst, wenn man in denselben nur einen großartigen Gedankenkreis sucht, eben oft im Finstern herumtappt.

Eine Bemerkung darf ich jedoch nicht unterlassen. Vom 11. oder 12. Jahrhundert au verlieren die Personensnamen ihre Mannigfaltigkeit, sie werden auf eine vershältnißmäßig kleine Zahl beschränkt, und das ist nun richtig, daß diese meist der oben genannten ersten bis dritten Klasse angehören.

II.

Signalpunkte in schweizerischen Ortsnamen.

Im Anzeiger für schweizerische Geschichte, 19. Jahrgang, Seite 235 theilt Herr Dr. H. Düby mit, daß Herr Paul Monsceaux in einer interessanten Abhandlung, betitelt: «Le grand temple de Puy-de-Dòme, le Mercure Gaulois et l'histoire des Avernes» die schweizerischen Ortsnamen Lug (Lueg), St. Luc, Lugano, Luggarus, Lugnet, Luzern, Lüschenz 2c. auf den Namen des gallischen Gottes "Lug" zurückzusühren versuche. Herr Dr. Düby hat seinerseits nachgewiesen, daß eine solche Annahme völlig under gründet ist. Ueber einen dieser Ortsnamen, und über eine Anzahl anderer, die damit dem Sinne nach verwandt, möchte ich mich ein wenig weiter auslassen. Um sich deren etymologische und reale Bedeutung klar zu machen, ist es aber vor allem nöthig, das Vorkommen derselben, ihren Verbreitungsbezirk resp. zu kennen.

a) Lueg.

Im Kt. Luzern: Luegeten, Anhöhe mit Häusern zu Malters; Luegeten, Flurnamen bei Kagiswil und Hasenhusen; Luegenthal, ehedem Luegeten, hinter Hergiswil; Luogeten, Name eines Hügels bei Luzern 1292, jetzt verschwunden; Luog, in der Gd. Flühli, Niederluegen, Gd. Marbach, mäßige Bodenerhebung mit Hösen Lüegeli auf der Rengg, Gd. Entlebuch; Luegibühl, Gd. Kriens Luegmoos, Haus auf einer Terrasse im Seebli zu Romoos.

Im Rt. Uri: Luegichwand, steile Halbe bei Altdorf.

Im Rt. Schwig: Luegeten zu Ginfiedeln und Pfäffikon.

Im Kt. Zug: Luegeten, Halde zu Winterswil und Weiler auf einer Anhöhe bei Menzingen, ebenso eine Halde bei Zug.

Im Kt. Aarg'a'u: Luegeten, Halbe bei Vilmergen und Luegisbach am Pfaffenbühl zu Wettingen; Luegezen, Gut bei Wiggwil.

Im Kt. Zürich: Im Luoget, Gd. Wald; Luegeten, Gd. Wildberg mit ausgedehnter Fernsicht; Lugenbühl, Gd. Wädiswil.

Im Kt. Bern: Lueg, Hof zu Oberburg; Lueg, Lüegli und Luegholz bei Steffisburg; Luegeren, Hof zu Zäziwil; Luegimatt zu Pfeffingen; Luegen, Hof zu Meiringen; Luegibach zu Eggiwil.

Im Kt. St. Gallen: Im Lueg, Gd. Flums.

Aus dieser Zusammenstellung ergibt sich, daß der Ortsname "Lueg" im Nordosten der Schweiz, in den Kantonen Uri und Unsterwalden, Schaffhausen und Basel wenig oder nicht vorkömmt.

Alle diese Ortschaften liegen auf oder an Anhöhen und Halben, und so hat Heinrich Meier, "Ortsnamen des Kantons Zürich" völlig Recht, wenn er sie als "Berghöhen mit weiter Aussicht" bezeichnet. Immerhin ist sie Erklärung etwas enger zu präcisiren. Das Wort kommt zunächst von "luoc" der Schlupswinkel, das Versteck, Lagerhöhle des Wildes; davon kommt das Verbum "luogen", ausmerksam sehen (aus dem Versteck); und erst später ist der Sinn des Wortes mehr abgeblaßt, so daß jett "luegen" mit "schauen" so ziemlich gleichbedeutend ist.

b. Kapf.

Eine viel größere Verbreitung hat der Localname Kapf.

Im Kt. Luzern: Kapf, ovale Höhe, 516m, mit Hof bei Rothenburg; steile Halde, 620m, mit Hof, Ed. Büron; rundliche Höhe, 545m, mit Hof, Ed. Eschenbach; rundliche Anhöhe, 844m, bei Hergiswil; Kapfenberg, steiler Hügel, 790m, mit Burgruine bei Doppleschwand. Kapf heißt ferner ein Hügel bei Sulz; Kapfacker, Kapsmatt, Kapsweidli, Kapsseld, Kapsmätteli sind Flurnamen zu Üsch, Sulz, Lieli, Neudorf.

Aus den Urkantonen kenne ich nur Kapfenplankenstock in Uri.

Im Kt. Aargau finden sich Kapf und Kapfrain, waldige Höhe, 519 m, bei Frick; Anhöhe bei Brugg, 414 m; Halbe bei Obermumpf, 333 m; Anhöhe bei Rothenfluh, 600 m; waldige Höhe bei Häglingen, 542 m; Abhang gegen Ober-Lengnau; Halbe bei Niederbözberg; Kapf und Fornkapf, steiler waldiger Abhang westlich von Zehwil; Rapf, waldige Höhe bei Balzenwil; Höhe und Hof bei Althäusern; Kapfbühl, rundliche Höhe bei Niederzeihen; Kapfacker, Halbe bei Filisberg.

Im Kt. Zürich: Kapf in den Gemeinden Hirslanden, Bonstetten, Stäfa, Zumikon und Wald.

Im Kt. Schaffhausen: Kapf, eine Halde bei Trasadingen und Käpfli.

Im Kt. Bern: Kapf in den Gemeinden Grindelwald, Biglen, Höchstetten, Neuenegg, Twann, Oberwil, Reutigen, Boltigen, Gusgisberg, Gurgelen, und Eggeswil; Kapferen, Gd. Schwarzenegg; Käpsti, Gd. Oberwil; Kapfschwand, Gd. Eggiwil.

Im Kt. Solothurn: Kapf, Anhöhe bei Selzach und Abshang bei Erschwil.

Im At. Baselland: Kapf, Halde bei Füllinsdorf; Halde bei Bubendorf; Anhöhe bei Bennwil; Abhang bei Zeglingen; stei= ler Abhang bei Waldenburg, ebenso bei Meltingen.

In den Kt. St. Gallen und Appenzell: Kapf, Weiler bei Oberegg und bei Herisau; Anhöhe in der Gd. Lutenberg; Alpshütte, Gd. Urnäsch; Anhöhe in der Gd. Tablat; Häusergruppe zu Wittenbach; Höhe bei Kobelwald; Berg in der Gd. Grabs; Berg in der Gd. Amden; Berg zwischen den Gemeinden Amden und Quarten; Anhöhe bei Steinthal; Alphütte in der Gd. Hemmberg; Hügel in der Gd. Krinau; Alphütte in der Gd. Mosnang, Weiler zu Bütschwil; Anhöhe zu Oberuzwil; Gut bei Gokau, Weiler zu Geiserwald; Kapfen, Anhöhe in der Gd. Mels; Kapsenberg, Höhe bei Wesen; Kapsenberg, Höhe bei Wesen; Kapsen, Anhöhe in der Gd. Gichberg.

3m Rt. Thurgau: Rapf, Bof in ber Gb. Berbern.

Die Zahl der Ortsbenennungen mit Kapf ist übrigens sicher noch viel größer, leider stehen mir zu wenig Verzeichnisse von Flurnamen zu Gebote.

In "Heinrich Meier, Ortsnamen des Kantons Zürich" und bei "Stalder" wird Kapf erklärt als "vorspringender Fels, rundsliche Kuppe, Kopf, Kuppel". Diese Erklärung ist aber sehr ungenau, denn nur im kleineren Theile derselben ist eine rundliche Form der Anhöhe vorhanden, sondern Kapf bedeutet einen Punkt mit bedeutender Fernsicht an einer mehr oder weniger steilen Halbe; genauer ist die Erklärung nach Lexer, mhd. Wörterbuch "Ort, von dem man ansschaut." Kapf gehört also zum Verbum kapsen, kaffen, schauen, besonders "verwundert schauen" und das

entspricht dem uhd. Worte "gaffen", das allerdings eine abgeschwächte Bedeutung hat.

e. 28art.

Wart und seine Zusammensetzungen finden wir in der deutschen Schweiz häufig vertreten. Hier seien folgende erwähnt:

Im Kt. Luzern: Wartenfluh, Landsitz auf einer Höhe am Luzernersee; Wartensee, Schlößchen auf einer Anhöhe in der Nähe des Sempachersees; Wart, ein Hof an einer Halde bei Gettnau.

Im Kt. Schwiz: Wartegg, eine Anhöhe in der Nähe des Gnipenspizes; In der Wart, eine Anhöhe in Ilgau; Wart, ein Hof an der Figlerfluh.

Im Rt. Zug: Wart an einer Halde bei St. Wolfgang.

Im Kt. Aargan: Wart und Warthof, Halde bei Kaisten; Wart, Anhöhe bei Nütihof; Wart und Warthof, Abhang bei Eiken.

Im Kt. Bern: Wart, Hof in der Gd. Lyß; Auf der Wart, Höfe und Weiler in den Gemeinden Lechigen, Dießbach, Walkringen, Wahleren, Kirchdorf und Thun; In der Wart, Hof zu Zweisim= men; Am Wartenberg, Hof in der Gd. Gsteig; Auf dem Wartsstein, Häuser zu Grindelwald.

Im Kt. Zürich: Wart, Burg auf dem Jrchel, und Wartau in der Gd. Horgen.

Im Kt. Baselland: Wartenberg, Hügel mit zwei Ruinen bei Mutten?.

Im At. Solothurn: Wartenfels, Schloß auf einem steilen Bergvorsprung; Wartburg, bekannte Nuine südlich vom Sälischloß auf waldiger Höhe.

In den Kt. St. Gallen und Appenzell: Wart, Häusergruppe in der Nähe des Weißbades; Wart, ein Gipfel in der Churfirstengruppe; Wart, eine Alphütte ob der Grappelenalp; Wartau, Burgruine in der Gd. Wartau; Wartegg, Alphütte am Kronberg; Wartegg, Schloßgut bei Staad; Wartensee, Schloßgut am Rorschacherberg; Wartenstein, Burgruine in der Gd. Nagaß.

Im Kt. Glarus: Wart, ein Weiler an der Sernft bei Schwanden an einer steilen Halde u. s. f.

Hieher gehören auch eine Neihe von Orten, die den Namen "Hochwart" tragen, z. B.

Hochwart, ein Weiler auf ber Höhe östlich von Murgenthal. Hochwart, ein Gut zu Ochlenberg, Kt. Bern.

Hochwart, eine Häusergruppe in der Gb. Ebnat, Kt. St. Gallen.

Howart, Höhenplateau (894m) mit Hof in der Gd. Wolshusen, ist wohl identisch mit

"Die Hochwart, lit in der Kilchhöri zu Ruswil", Geschichtsfreund 17, 22.

Homart in Obwalden, Geschfd. 21, 196.

1326, 17. Juni vertauscht der Abt von St. Urban zwei Schupossen zu Zuchwil gegen eine Schuposse zu Howart. Solosthurner Wochenbl. 1818. S. 248.

Ein Blick auf die locale Lage aller dieser Orte ergibt sofort, daß sie sämmtlich auf Höhen oder an Halden, überhaupt an Punkten mit bedeutender Fernsicht liegen, und daß "Wart" und seine Composita mit Vorliebe zur Benennung von Burgen gewählt wurden. Damit stimmt nun seine etymologische Besteutung vollständig überein.

Leger sagt: «Warten, acht haben, spähen, schauen. Warte, acht gebendes, spähendes Ausschauen, das Wachen, bewachen, Lausern, die Wacht, der Vorpostendienst, der Plat oder das Gebäude, von dem ausgespäht oder gelauert wird.

Weniger häufig ist ein weiteres Wort, das zur Benennung von Fernsichtspunkten gewählt wurde, nämlich

d. Schau.

Schauen see, Schloß auf einem vorspringenden Ausläufer des Schattenberges bei Kriens; Schauen burg, Hof zu Gettnau, Kt. Luzern; Schauenburg, Burg auf einer Höhe bei Lommiswil, Kt So: lothurn; Schauenburg, Ruine auf einer Höhe südlich von Prattelen; Schauenberg, Haine auf einer Höhe südlich von Prattelen; Schauenberg, Halde bei Jtenthal, Kt. Aargau; Schauenberg, Hügel auf der Grenze der Gemeinden Mogelsberg und Lütisburg mit schöner Aussicht; Schauenberg, Weiler bei Lütisdurg; Schauenburg, ehemaliges Schloß der Edeln von Kastell am Bernschardzeller-Wald; Schauenberg, Burg zu Elgg.

Sämmtliche hieher gehörigen Orte liegen auf oder an Anshöhen, die eine weitere Aussicht gewähren. Das mhd. Substantiv: die schouwe, schowe, schou, ahd. skouwo, bedeutet nicht etwa

die oberflächliche Schau, sondern bezeichnet, wie Wart, ein suchenbes, prüsendes spähendes, Schauen.

e. Spech.

Eine eigenthümliche Abtheilung von Ortsnamen bilden Spech und seine Ableitungen. Mir sind folgende bekannt:

Speck heißt ein Hof an einer Halbe zu Meierskappel.

Im Specht, ein Hof zu Obernau bei Kriens auf einer schwachen Halbe.

Im Spechten, ein Hof auf einem Plateau zu Dierikon und ebenso ein Höhenplateau mit Haus in der Gd. Schwarzenbach.

Speckbaum, ein Hof an einer Halbe in der Gd. Rothenburg. Speckbäumli, eine steile waldige Halbe bei Ziefen.

Speck, eine Häusergruppe in der Gd. Fehraltdorf, nw; von Pfäffikon, liegt mehr in der Ebene; südlich davon dehnt sich ein Torfmoos aus.

Specki heißen Höfe an einer Halde südlich von Nichterswil. Unter= und Oberspeck werden Höfe auf einer Anhöhe (763 m. in der Gd. Tannegg im Kt. Thurgan genannt. Ebenso liegt der Speckhof an einer ziemlich steilen Halde südlich von Stein a/N) in der Gd. Kaltenbach.

Eine Häusergruppe, Speck genannt, liegt am Himmelberg im Bezirk Gonten.

Speck heißt ferner die mit Wohnungen bedeckte Ebene bei Staad am Bodensee; in der Nähe liegen zwei flache Inselchen.

Im Jahre 1442 (Geschst. 28, 27) wird ein Ried Specki zu Oberrisch verkauft; der Name scheint verschwunden zu sein. Ueber die Bedeutung des Ortsnamens Speck spricht sich Schmeller im baierischen Wörterbuche aus. Er sagt: Die Speck in Örtlichteitsbezeichnungen ist wahrscheinlich nichts anders, als das in Schmids schwäbischem Wörterbuche angeführte Wort "Die Specke" ein mit Steinen gepflasterter Fahrweg. In Niedersachsen ist die Specke oder der Speckdamm ein kleiner von Kasen aufgeworfener Damm oder Knüppelweg in sumpfiger Gegend. Nach Vilmarskurhessischem Idiotikon ist die Specke eine leichte Brücke, ein mit Rasenstücken bedeckter Steg." Diese Ansicht wurde auch von Heinrich Meier (Ortsnamen des Kt. Zürich) angenommen.

Die Ortsbeschreibung der genannten in der Schweiz vorkommens den Orte Namens Speck zeigt uns sosort, daß alle diese Erklärungen bei uns nicht passen. Es sagt deßhalb auch Wilhelm Tobler. (Deutsche Familiennamen, Feuilleton der N. Z. Z. 1889 No. 25): Speck ist nach Schmeller ein mit Steinen gestasterter Fahrweg oder ein Knüppelweg, vielleicht aber auch der Standpunkt eines römisschen Wartthurmes, einer specula. Der Ort Speck zu Fehraltsdorf ist nämlich ein reicher Fundart für römische Alterthümer und die Vermuthung, daß zur Nömerzeit hier ein Wachtthurm oder eine Warte gewesen sei, ist vollkommen gerechtsertigt.

Dagegen dürfte die Annahme, daß der Name Speck direkt von specula herzuleiten sei, nicht gerechtsertigt sein. Einerlei Wurzel mit specula ist das deutsche Zeitwort spöhen, suchend oder kundschaftend schauen, betrachten, ausspähen. Davon kommt das Femininum «spehe» prüsendes, ausmerksames Betrachten, Erforschung, Auskundschaftung, Lauer. Vergleiche Lexer. Aus spöhe ist speche, spech entstanden, z. B. "also daß sie spech hatten, wan das Volk aus der Stadt züeg." Die Umdeutung von Spech zu Speck ist leicht begreislich. Der Ortsname Speckten verhält sich aber zu spöch, gerade wie Luegeten zu Lueg.

Unter den genannten Ortsnamen "Speck" dürfte einzig auf Speck bei Staad zu Norschach die Schmellersche Erklärung passen, vorausgesetzt daß nicht auch hier einst eine specula gestanden hat. Für Speck zu Fehraltdorf ist übrigens die Thatsache von Bebeutung, daß an die Stelle der römischen specula eine alamannische Spähe getreten ist. —

In allen den genannten Ortsnamen haben wir eine ganze große Reihe von Fernsichtspunkten gefunden, die mehr oder wenisger weit die Umgegend beherrschen, und die natürlich auch von der Ferne aus erblickt werden können, und von denen die größere Zahl auch als Wohnsige dienen.

Haben etwa unsere Vorfahren vor tausend und mehr Jahren, als sie diese hochgelegenen Punkte sich als Wohnplatz ausersahen, oder sie mit den aufgeführten Namen bezeichneten, dieß gethan, um ihrem ästhetischen Sinne für Vetrachtung der Naturschönheiten

uck zu verleihen, wie es heut zu Tage Mode ist, die Berge zu besteigen, um die Aussicht zu bewundern? Diese Frage glaube ich mit vollem Necht verneinen zu dürfen; denn auch heute noch laffen die Naturschönheiten, den, der mitten darin lebt, ziemlich Ein anderes Streben war es, das unfere Ahnen diese Aussichtspunkte benennen und bewohnen ließ, es ist dieß das Streben nach Sicherheit. Auf der Höhe, wo sich der Ausblick in die Nähe und in die Ferne öffnet, mußte sich der Bewohner sicherer fühlen, als im engen Thale, wo der Jeind sich unvermerkt heranschleichen fann. Allein dieses Streben nach persönlicher Sicherung ging offenbar noch weiter. Im 12. Bande des Geschichtsfreundes 1856 hat J. L. Aebi eine Abhandlung veröffentlicht, betitelt: "Hiftorische Hypothesen über einige Punkte in den Gebieten von Luzern Ich möchte den Lefer bitten diesem gediegenen und Schwiz." Aufsate seine Aufmerksamkeit zu widmen. Er gipfelt in dem Schlußsate: Es gab im Mittelalter unter den Burgen, je nach örtlichen Verhältnissen und Schicklichkeiten. Verbindungen, oder fürzer: es gab militärische Burgspsteme. Aber möchte ich fragen, mußten es immer Burgen ober wenigstens Wachthurme sein, beren Bewohner oder Wächter eine nahende Gefahr, einen Feind signalisirten? Die Burgen und Wachtthürme waren sicher nur die Ausbildung eines älteren einfachern Enstems, wonach solche Fern= sichtspunkte ausgewählt wurden, um in Tagen der Gefahr einer= seits eine sicherere Wohnstätte zu haben, anderseits den benachbarten Fernsichtspunkten eine nahende oder schon vorhandene Ge= fahr kund zu thun und so das Land ringsum zu allarmiren.

Wir wissen schon aus dem Alterthum, daß merkwürdige Bezgebenheiten in weite Entsernungen durch Feuerzeichen oder ans derswie berichtet wurden.

In «C. Julii Cæsaris Commentarii de Bello Gallico, Schulausgabe von Prof. Hermann Rheinhard, Lib. VII. Cap. II» finden wir folgende Stelle: «Celeriter ad omnes Galliæ civitates fama perfertur; nam, ubicunque major atque illustrior incidit res, clamore per agros regionesque significant: hunc alii deinceps excipiunt et proximis tradunt, ut tum accidit. Nam, quæ Cenadi oriente sole gesta essent, ante primam confectam vigiliam in finibus Arvernorum audita sunt.» Hiesu bemerkt der Herausgeber: clamore, durch Aufsignale, die vieleleicht durch Sprachrohre gegeben wurden. Die Nachricht brauchte sonach, um von Cenadum zu den Arverneren zu gelangen. und

einen Weg von 240km zurückzulegen, von Morgens früh bis Abends 9 Uhr." —

Und eben da, Lib. II. Cap. XXXIII. heißt es: «Celeriter ignibus significatione facta, ex proximis castellis eo concursum est», wozu folgende Anmerkung gegeben ist: "Feuersignale wurden nachts mittels großer Kackeln gegeben, die auf eigens hiezu auf den Verschanzungslinien errichteten Thürmchen bereit gehalten und nach der Seite ansgestreckt wurden, wo Befahr vorhanden war. Diese Feuertelegraphie war schon bei den Perfern im Gebrauch, von denen sie die Griechen entlehnten. Gine Art moderner Telegraphie erwähnt Vegetius III, 5. «aliquanti in castellorum aut urbium turribus appendunt trabes, quibus aliquando erectis, aliquando depositis indicant, que geruntur. Auch bei Tage wurden Depeschen durch eigene Signale mittels diefer Telegraphenthürnichen gegeben. Dergleichen Signal: thurme stehen noch jett auf der Insel Sardinien fast rings um die Insel her, und sie scheinen auch in Gallien üblich gewesen zu sein, um von ihnen aus Nachrichten burch Sprachröhre schnell weiter zu befördern."

Mehrere Belegstellen unter dem Artikel «crida» bei «Ducange» bezeugen, daß diese Signalruse noch weit ins Mittelalter hinein in Frankreich gebräuchlich waren.

«crida, conclamatio ad arma, seu clamor publicus, quo edito cives aliique vicorum homines accurrere tenentur — Statut. Vercell.: Item quod homines omnes civitatis et districtus Vercellarum teneantur ire ad cridas et stremitas. — Lit. Guilh. episcopi Ligon. 1348: ce seront tenu les habitans de la ville de St. Loup. de aler au cri du gurgé. — Ordinatio reg. Franc.: Tous et toutes doibvent aller au cry communement, quant cry de feu ou de meurtre oyent. Bon diesem gallischelateinischen Wort «crida» fommt das französische «cri.»

Daß aber auch unsere Voreltern vor tausend und mehr Jahren sich der Russignale bedienten, um Nachrichten in weitere Entsernungen zu melden, dafür sprechen eine Reihe von Ortenamen und zwar vorerst diesenigen, welche das Wort: enthalten. Werfen wir vorerst einen Blick auf das Vorkommen berselben.

Im At. Luzern: Kräien, Anhöhe in der Gd. Honau; Im Araien, Häufer auf einer Anhöhe in der Gb. Hasli; In der Kräien, Höhe mit Hof bei Lütenbühl zu Willisau; Kräh, Häusergruppe an einer Halbe zu Udligenswil; Kraibühl, im Dialekt Kraibel, ein Höhenplateau (1228m) in der Gd. Luthern; Kräienbühl, Häusergruppe an einer Halde bei Udligenswil; Kreienmoos, Bergplateau zu Escholzmatt; Kreigaben, Hof an einer Halbe bei Schüpfheim; Kreienmatt, an einer Halbe zu Benensee, und mahrscheinlich auch Kräuel, Höhenplatean mit schöner Aussicht in ber Bb. Kriens; denn da die Endung "el" in Ortsnamen sehr oft eine Kürzung von "wil" ift, so könnte Kräuel aus Kraiwil gekürzt sein, oder vielleicht aus Kräibühl. Auch in Luzernerischen Flurnamen kommt Krai mehrfach vor, so 3. B. Krähenbühl, Gb. Kulmerau, Kraiengalgen zn Mullwil, Krähenkneu zu Kömerswil, Kräiwinkel in der Gd. Eschenbach. Urkundlich der Krayen zu Ludiswil. 1423 Geschfd. 35, 44.

Im Kt. Aargau sind eine ganze Menge hiehergehöriger Ortsnamen zu verzeichnen: Hochkräh, Hügel mit Signal bei Bettwil; Krähenweid, Höhe mit Signal zu Muri; Krähen, waldiger Abhang südlich von Dürrenäsch; Krähen, Anhöhe bei Zetwil (700 m); Krähenbühl, Anhöhe bei Wettingen; Krähenbühl, ein Abhang bei Kulm; Krähenbühl eine Halde bei Moosleerau; Krähenbühl, Weisler an einer Halde zu Mühlau; Krähenbühl, Halde bei Zusikon; Krähubel, Hügel bei Kirchrued mit Signal; Krähhalden, Abshang und Hof bei Kiniken; Kränthal, steil austeigendes Thälchen zu Umiken; Krämatt in der Ebene bei Eicker; Krähenloch, Abshang zwischen Wäldern bei Beinwil; Krähhubel, Hügel mit Signal, südlich vom Kloster Enadenthal; Kreibel, Halde bei Herznach.

Im Kt. Bern: Kraien, Häusergruppe, Gd. Trub; Krayenbrunnen zu Bechigen; Kräienbühl in den Gemeinden Höchstetten, Sumiswald, Brienz und Schangnau; Krähen zu Trub.

Im At. Solothurn: Arähenthal, Hof an einem Abhang bei Engelburg; Arähenberg, Hof an einer Halbe zu Messen; Krähler, Abhang bei Biberen.

Im Kanton Baselland: Krähegg, steile Höhe bei Langen= bruck, und ein Hof am Abhang berselben.

Im At. Zürich: Kräh in der Gd. Horgen; Krähbach, Gd. Wädenswil; Krähbühl, Gd. Dürnten; Krähen, Gd. Neftenbach; Krähenbühl, Gd. Fluntern; Krähenried, Gd. Bubikon; Krähstall, Gd. Bubikon; Kreien, Gd. Zumikon.

Im Kt. Schaffhausen: Krähenbrunnen, ein Abhang zu Beggingen.

Im Kt. Schwiz: Krähnest, Häusergruppe an einer Halbe zu Tuggen; Kräbel und Kräbelwand an der Art-Rigibahn.

Im Kt. Glarus: Krähenberg, Alphütte ob Netstall; Kreuelsalp und Kreuelberg zu Engi; Krähloch, steiler Abhang am Lauiberg.

Im Kt. Uri: Krähe, Alphütte unter dem Waldnachtergrat. Im Kt. Thurgan: Krähen in der Gd. Hemmerswil.

In den Kantonen St. Gallen und Appenzell: Kreialp in der Gd. Wildhaus; Kraien, Gd. Wittenbach und Thal; Kräy, Häusergruppe zu Urnäsch; Krähbühl, Anhöhe bei Goldingen; Kräschenberg, Weiler zu Riggiswil; Krähloch, Alphütte in der Gd. Urnäsch.

Was ist nun die Bedeutung dieser Menge von Ortsnamen? "Heinrich Meier, Ortsnamen des Kantons Zürich" sagt: Krähbühl. Kreginbuhil ist der Bühl, auf dem die Krähen abzusißen pslegen, von kra, Gen. kregin, Krähe. Krähbach, Bach, der von Krähen sehr besucht ist. Krähenried, Krähen und Elstern haben gewisse Lieblingspläße.

Auch "Arnold, Ansiedlungen und Wanderungen deutscher Stämme" sagt: Kreienhagen von kraia, cornix, wie Kreienberg und Kreienfeld.

Würden die genannten Erklärer nur einigermaßen eine Einsicht gehabt haben in die große Menge der mit "Krai" anlautenden Ortsnamen, so würde sicher diese Deutung ihnen höchst bedenklich vorgekommen sein. Und wie soll dann eine solche Erklärung möglich sein für Ortsnamen, in denen das Wort nicht in Zussammensehung auftritt? Die Namen Kräh, Krei, Kreien, Hochskräh können doch unmöglich mit dem Namen des bekannten Vogels erklärt werden. Und die Composita sind mit ganz wenigen Ausnahmen immer mit einem Wort zusammengesetzt, das eine Vodenerhebung andeutet, also mit Bühl, Berg, Egg, sowie auch

die nicht genannten einfachen Ortsnamen Kräh und Kraien immer einen Hügel oder kleinern Berg, eine Halde oder einen Abhang aubeuten.

In Stalbers Idiotikon und dem Grimm'ichen Wörterbuche finden wir nun das dialektische Wort: Krai, der Schrei, der Ruf. Bei Graff und Schabe finden wir das Zeitwort «kregen», crepitare, resonare. Damit stimmen die urkundlichen Formen für ben Namen der Burg Hohenkrähen im badischen Seekreis: 1208 Chreigin, 1228 Kreigen, 1254 Kraien, 1319 Krepen. Areigenegg, 1305 Sol. Woch. 1824, 557, sowie der von Graff angeführte Ortsname Chreginberg. Kaltschmidt's Wörterbuch ver= zeichnet: fragen, frägen, frähen, schreien. Immerhin ist wohl sicher, daß dieses "fregen" identisch ist mit dem mhd. "kraeien, fraigen, freigen, d. h. in nächster Linie "schreien wie eine Krähe", welches Wort dann im Dialektausdruck "Krai" die allgemeinere Bebeutung von "schreien", "rufen" überhaupt erhielt. So werben die genannten Orte zu Kunkten, von wo aus wichtige Nachrichten burch Rufe ober Schreien mit Instrumenten ber Nachbarschaft mit= getheilt wurden.

Zur Erklärung das obenangeführte Wort crida, franz. cri herbeizuziehen, geht aus sprachlichen Gründen nicht an, obwohl der Bedeutung nach clamor in der angeführten Stelle bei Cäsar, und crida bei Dücange mit dem "Krai" unserer Ortsnamen sich becken.

g. Gugg.

Ueber die Bedeutung der mit "gugg" und "gug" anlautenden Ortsnamen gibt uns das schweizerische Idiotifon Aufschluß. Hier bieten sich mehrere dem Sinne nach ganz verschiedene Wortstämme, so daß es schwer ist, sich für den einen oder andern zu entscheiden.

- 1) Güggen, Dim. güggelen heißt "sehen, aber meist ohne Objekt, also nicht unwillkürlich etwas erblicken, sondern mit abssichtlicher Ausmerksamkeit schauen." Dieses «guggen» stimmt also der Bedeutung nach mit den oben unter a) bis e) angeführten Worten überein. Von diesem Verbum ist abgeleitet das Substantiv «Guggi».
- 2) «Güggen», auf einem Horn blasen, Feuerlärm machen Davon kömmt «Güggi», das Horn, auch Flurname, hochgelegener

Ort, ursprünglich wahrscheinlich Hochwacht, mit Feuerhorn verssehen.

- 3) «Gügen», auf einem Horn blasen, von Feldhütern, Jäsgern, Wächtern, Hirten, Schiffern, davon «Gügi» und «Gügen» das Blashorn, bedeutet auch Berg mit haubenförmigem Gipfel-Die beiden letztern Verben haben also ungefähr die gleiche Besbeutung.
- 4) «Gügel» von mlat. cuculla, ein Wort, das wir aus unserm "Gugelhupf" kennen, bedeutet die Spitze eines konischen Hutes und dann einen Hügel, runden Gipfel.

Hieher gehörige Orts: und Flurnamen gibt es nun eine ziemliche Anzahl. Aber es ist ohne genaue Kenntniß der dialektischen Aussprache schwer, sich für die eine oder andere der angeführten Bedeutungen zu entscheiden. Sehr reich ist der Kanton Luzern an hieher gehörigen Ortsnamen, z. B.

Guggi, Hof an einer Halbe zu Richenthal.

Guggi, Hof an einer steilen Berghalbe zu Gettnau.

Guggi, Haus auf einer Anhöhe zu Luzern.

Guggei, Hof an einer Halbe zu Hergiswil.

Guggi, Höhepunkt in der Gd. Luthern mit einem Hof am Abhang desselben.

Güggeli, Hof an dem steilen Abhang der alten Burg Wohl= husenmarkt.

Güggeli, Hof an einer sehr steilen Halbe unterhalb der Klempspitze bei Willisau.

Gugger, Hof an einer Halbe zu Richenthal. Die Endung erklärt sich, wie in den Ortsnamen Kapfer, Horner und vielen andern.

Gugger, Hof an einer Halde zu Doppleschwand.

Guggischwand, Hof auf einer Höhe zu Menznau.

Guggenbühl, Hof an einer Halbe zu Ubligenswil.

Guggerbühl, Hof zu Retswil, an ber Halbe gegen ben See.

Guggernell, Hof an einer steilen Halbe zu Wohlhusen: Wiggern. Nell ahd. hnel. bedeutet einen Hügel, eine Kuppe, z. B. im Nell, Bergabhang zu Oberwil, Kt. Baselland, Schurten: nell zu Trueb, Nellen bei Neuenkirch, Gurtnellen in Uri, Sugger: nell, Alp am Schatthorn in der Gd. Lenk.

Guggenhüsli, Hof an einer steilen Halbe in Ebnat zu Entlebuch.

Guggenhürli, Hof am Klosterbühl zu Schüpfheim.

Guggenhusen, Hof an einer ziemlich flachen Halbe, Gemeinde Buttisholz.

Guggenhusen, Hof an einer Halbe, Gb. Eich.

In ber Guggenen, Alphütte auf einem Berg, Gb. Flühli.

Guggisberg, Halbe mit Saus zu Triengen.

Der Aussprache nach gehören wohl die meisten dieser Orts: namen zu 1) guggen. Doch gerade der Name des Schongauersbades, auf der Kantonsgrenze, der vom schweizerischen Joiotikon hiehergezählt wird, gehört zu 2) guggen, da das u gedehnt auszgesprochen wird.

Die gleichen und ähnliche Namen finden sich auch in andern, Kantonen. Statt der vielen seien hier nur einige Beispiele angeführt.

Am Guggen Haus zu Grindelmald: Guggli zu Dürrenroth und Biglen, Rt. Bern; Guggenbühl, Sügel bei Rogau, Rt. Aargan; Höhe bei Hauenstein, Kt. Solothurn; Halbe bei Berikon und Tegerfeld; Weiler zu Illnau und Hettlingen, Kt. Zürich; Weiler zu Tegerweilen und Andwil, Kt. Thurgau; Anhöhe bei Unterägeri. Guggenbohl, Anhöhe (872 m.) bei Unterägeri, von bol Hügel; Guggenhü; Hof an einer Halbe zu Wiediton. Guggenhalten zu Urnäsch; Guggenhürli, Halde bei U. Aegeri Buggenmüll, ein Abhang bei Seengen, Guggen zu Wittnau; Anhöhe zu Bugwil; Halde zu Hätzingen; Weiler zu Zollikon und Horgen; Vorgugger und Guggerhalbe, Halbe und Wald zu Wittnau; Guggerberg, Haus zu Biglen; Guggerhorn zu Wimmis; Guggernülli zu Lengnau, Guggithal, steiles Thal in Uri. Guggisberg, 5 mal im Rt. Bern; Guggich Halbe zu Teger= felben; Guggach, Beiler zu Wipkingen; Güggel, steile Salbe beim Sof Sangetel, Rt. Solothurn. Güggelhof, Abhang bei Laupersdorf; Güggellochgraben, Bach an einem fteilen Abhang im Gulbenthal.

Auf "gugen" das Horn blasen, beziehen sich wohl die meisten der folgenden Namen:

Sugen und Gugenfeld, Hof an einem waldigen Abhange bei Hillstein; Gugen, bewaldete Höhe bei Unter-Erlinsbach, dabei Gugenhof, Gugenrain, Gugenrüti, Gugenfeld; Gugi, Halde bei Wohlen und bei Buttwil. Ob dem hohen Guger und Guger= thal, steiler Abhang bei Merishausen; Guger, Hügel, südlich von Rohrbach; Guger, Anhöhe bei Melchnau; Gugel, waldiger Abhang bei Tägerig; Gugel, bewaldete Anhöhe zu Buus mit gleichnamigem Hofe am Abhange; Im Gugel, waldige Höhe bei Wettingen; Gugli, steile Höhe bei Sulz.

Diese Sammlung, die sich noch leicht vermehren ließe, dürfte genügen. Schwerer dürfte es, wie schon bemerkt, sein, jeden Nasmen einer der vier genannten Klassen zuzutheilen, einerseits, weil vielsach die Schreibweise eine schwankende ist, und anderseits, weil aus der Schreibweise sich nicht auf die Aussprache ein Schluß ziehen läßt. Sehr auffallend ist, daß, während die Kantone Bern, Luzern und Aargau, theilweise auch Solothurn von hieher gehörisgen Ortssund Flurnamen wimmeln, die Urkantone, sowie hauptsächlich die Ostschweiz arm an denselben sind

h. Sürn.

Ferner glaube ich noch eine kleinere Abtheilung von Orts: namen hier anreihen zu dürfen, welche den Namen Hürn und seine Zusammensetzungen begreift.

Hürnen ist ein Hof an einer Halbe bei Schafisheim, dabei der Hürnenberg, 543 m., ein Hügel mit einem Plateau.

Bürnli und Bürnlen, Salde bei Nunningen.

Ghürn, Hof und langgestreckter Hügelzug bei Melchnau.

Auf dem Hürn, Häusergruppe zu Madiswil.

Surnberg, Beiler zu Münfingen.

Burnbergader, Sof zu Böchstetten.

hurn, hans zu Seedorf, Kt. Bern.

Hürnli, Häusergruppe, Gd. Neßlau, an der Thur.

Alle diese Namen beziehen sich immer auf eine Höhe oder Halbe. Zur Erklärung derselben dient das Verbum "hürnen oder hurnen" auf dem Horn blasen, mit dem Horn ein Signal geben, wosür wir jetzt meist das Wort "hornen" brauchen. Dem Sinne nach sind diese Namen also mit den mit "Krai", güggen und gügen" anlautenden Ortsnamen verwandt.

Bielleicht dürften aber auch eine Anzahl der mit "Horn" anlautenden Ortsnamen hieher zu zählen sein. Stalder sagt unter dem Artikel Horn: "Horn, 1) spitzer Fels auf einem Hochgebirge, der entweder zum Theil oder ganz hervorragt, der Name Hörnli fommt kleinen Berg: und Felskuppen zu. 2) Vorgebirge, Landsspike, die sich weit ins Wasser hineinzieht, z. B. "Meggenhorn". Die Erklärung ist wohl in beiden Fällen nicht so genau zu nehmen, indem im Gebirge auch eine vorspringende Höhe oder ein gegen das Thal vorspringender Punkt auf einem längern Vergzuge Horn heißt, ohne daß ein spiker Fels da ist, z. B. Buochserhorn, Stanserhorn, anderseits eine geringe Uferbiegung an einem See oder einem größeren Flusse auch Horn oder Hörnli, anderwärts "Ort" heißt, z. B. Hörnli am Zugersee bei Walchwil, oder Hörnli am Rhein bei Basel.

Nun gibt es aber gerade im schweizerischen Hügellande eine große Menge von Bodenerhebungen, die den Namen "Horn" tragen. Untersucht man die Beschaffenheit solcher Orte entweder an Ort und Stelle oder auf der Karte (Siegfried:Atlas), so sindet man sofort, daß obige Beschreibung gar nicht paßt, indem sehr häusig ein flacher, langgestreckter Hügel mit mehr oder weniger großem Plateau, sehr oft auch eine mehr oder minder steile bewohnte Halde den Namen "Horn" oder "Hörnli" trägt. Diese Orte betrachte ich ebenfalls als Hochwachtspunkte, die dazu dienten, um mit einem Horne Signale zu geben. Dazu zählen z. B.

Horner, Hof an einer Halbe zu Benbichikon.

Hornet, Halde füdlich von Beinwil, Baselland.

Horni und Hornirain, westlich von Wikon, Hof an einer Halde.

Horner, Häufergruppe in der Gb. Schennis.

Hörnibühl, flacher Sügel zwischen Winikon und Reitnau.

Horni, Name einer fanft ansteigenden Halde bei Hochwald, Kt. Solothurn, wo von einem mehr hervorragenden Punkte keine Spur sich findet.

Möglicherweise gehört auch der in Urnerurkunden vielgenannte Name Hurnfelden, nach urnerischer Ausdrucksweise Hurensellen, hieher und nicht zum Etymon "Ur" wie ich es im Geschichtsfreund 42, S. 174 1) als Vermuthung aussprach.

¹⁾ Als ich die oben citirte Abhandlung schrieb, war es mir unbefannt, daß schon im Jahre 1844 Johann Kaspar Zellweger im Appenzellischen Monats=blatt, S. 75 und 93 ben Ortsnamen Urnäsch und verwandte Namen behandelte. Auch er erklärt dieses Ur mit fließendem Wasser. Sbenso möchte er auch den

Im Jahre 1559 waltete ein Streit zwischen dem Besitzer des Hofes Hoppenbuel in der Gemeinde Inwil und dem Klofter Eschenbach. Der Name dieses Hofes wird heutzutage Hobenbühl geschrieben, aber Hopenbühl mit langem geschlossenem o und der Fortis p gesprochen. Gegen eine Ableitung von einem P. N. Hoppo. (mit kurzem offenen Stammvokal) streitet die Aussprache Hopenbühl. Nun eristirt ein ziemlich weit verbreiteter Klurnamen "Sobacher", ber an mehreren Orten auch Hofname geworden ift, z. B. zu Gsteig= weiler, Rt. Bern, zu Meggen und Kriens, Rt. Luzern, zu Ottenbach im Kt. Zürich. Als Flurname fand ich Hobacher bei den Luzerne= rischen Orten Verlen, Herzigen, Ermensee, Gunzwil, Menznau, Neuborf und Meggen. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich diesen Flurnamen als den zu einer Hube, «ahd. hoba, huoba», gehörigen Acker deute, wie denn auch der Flurname Hubacker vorkömmt. Aber Hopenbuhl mit diesem hoba zusammenzustellen, geht wieder nicht an, da unfer Name deutlich mit einem p gesprochen wird.

Bekannt ist nun aber unser bialektisches Verbum hoopen oder auch huuppen (Vgl. Stalder Joiotikon) d. h. einen Entsernten durch den Ruf «hoop», auch «huup» aufmerksam machen. Unser Hopenbühl ist demzufolge ein Bühl, von dem aus man durch Zusruf, durch Hoopen, in die Ferne ein Zeichen gab.

Zur Bildung von Ortsnamen wurde übrigens dieses Wort Hoopen nicht häufig gebraucht. Ich glaube noch folgende hieher ziehen zu dürfen.

Hoppihöh, steile Halde am Mhein zwischen Stein und Hemishofen.

Huppenmatt zu Lütelfluh.

Hoppelen, Hof an einer Halde zu Fällanden. So lautet der Ort im Ortsverzeichniß des Kantons Zürich und im Siegfriedsatlas. Heinrich Meier dagegen schreibt Hopperen und will den

Bachnamen Ursenbach, der zweimal vorkömmt, sowie den Namen Urseren von demsselben Ur herleiten, eine Annahme, die ich dahin gestellt sein lasse. Sicher ist aber die Redaction dieses Blattes im Unrechte, wenn sie in einer Anmerkung Ur mit Wald erklären will. Dagegen bedeutet Asca ebenfalls Bach und nicht Berg, wie Zellweger meint.

Namen, wohl mit Unrecht, von Hoch—buri ableiten. Hoppelen könnte übrigens auch aus Hohbühlen oder Hopenlen gefürzt sein.

Das Ortsnamenverzeichniß des Kantons Bern vom Jahre 1838 führt folgende brei Ortsnamen auf: auf ber Sauben zu Scharnachthal, unter und obere Saub en zu Oberdiegbach und Saub en zu Dürrenroth. Das ichmeizerische Idiotifon (II. Bb. S. 951) stellt diesen Ortsnamen unter Hube, Die Saube. Run werden biefe brei Ortsnamen im Dialekt gang beutlich mit furgem fpigen u ausgesprochen, und mit dem weiblichen Artikel verbunden, alfo d'hube, wie benn auch auf Rarte 337 bes Siegfriedatlaffes Dber= und Unter huben bei Diegbach ift. Diese Aussprache spricht gegen eine Ableitung von huba, die Saube oder haubenähnlicher Sügel. Die Form "Sauben" ift nur aus ber Sucht entstanden, bas Dialettische lange u mit au wiederzugeben, mas bie und da auch für kurzes dialektisches u stattfinden mochte. Aber ebenfo menia fann an eine Ableitung von huoba gedacht werden. Sier möchte ich benn bie Frage aufwerfen, ob in diesem hub nicht das Grundwort zu dem mhd. Wort hubel, der Hügel zu suchen ift, und der um so eber, als die Aussprache bes u in Subel mit der des u in unserem «hub» gang gleichsautend ift. Der Name "Sub" fommt übrigens im Kanton Bern noch fehr häufig vor, g. B. in ben Gemeinden Rrauchthal, Sasle, Beimiswil, Rirchdorf, Mühleberg, Eriswil, Sumisward, Huttwil und Ruegsau. Leider ift mir nicht von allen befannt, ob sie mit furzem u ausgesprochen werden. Alle aber bedeuten einen mehr oder weniger hohen Bügel.

Im Jahre 1331 schenkt Johann von Thurn dem Kloster Juterlachen Einfünste in Huppon bei Scharnachthal. Sol. Wochenblatt 1830, 340. Es ist Huppen bei Kienthal südlich von Scharnachthal, und nicht zu verwechseln mit odigem Hube, indem es deutlich mit kurzem aber dumpsem u und mit pp gesprochen wird. 1)

Die Huppen zu Kienthal ist ein an einem Abhang sich erhebender und wieder abfallender Hügel mit zwei Häusern. Gine Zusammenstellung dieses Namens mit dem Verbum «hoopen oder huupen» ist wohl nicht gestattet, wegen der verschiedenen Quantität des Vokals. Herr Psarrer Müller macht darauf ausmerksam, daß das Wort «hupp» im Dialekt soviel als, "erhaben . fonver bedeutet.

Ein Analogon zu diesem Namen findet sich in dem Ortsnamen "Obere und untere Hupp" zu Läufelfingen, eine Halbe mit mehreren Höfen. --

Endlich gehören hieher als eine dritte Kategorie noch die Dertlichkeiten mit dem Namen

k. Sochwacht.

Auf der Hoch wacht (620 m), höchster Punkt mit Hof obershalb dem Schlosse Wikon, Kt. Luzern.

¹⁾ Gefällige Mittheilungen ber Herren B. Müller, Pfarrer in Reichenbach, A. Ris, Pfarrer in Roggwil und Dr. H. Duby in Bern.

Hochwacht, Höhe mit Haus ob dem Dorfe Buron, Kt. Luzern.

Hochwacht, Haus auf einer Höhe (520m) nördlich von Feldsbach, Gb. Hombrechtikon.

Hochwacht, Hof in der Gb. Languau, Rt. Bern.

Soch wacht, Anhöhe zu Schwellbrunn, Rt. St. Gallen.

Hochwacht, steile Halbe (1064 m) südlich von Lauwil, Kt. Bern.

Auch der Name "Wacht" kommt vereinzelt vor z. B. in den Gemeinden Brienz, Kt. Bern, zwischen Egliswil und Dietikon, und zu Buttisholz.

So haben wir eine große Menge von Ortsnamen kennen gezlernt, die alle sammt und sonders einen mehr oder weniger hochzgelegenen Punkt bezeichnen. Die einen derselben und zwar der größere Theil bezeichnen den spähenden Ausblick in die Umgegend. Die andern sind benannt nach der Art und Weise, wie von diesen Höhepunkten aus Nachrichten verbreitet wurden, entweder durch Schreien, oder dann mittels des Sprachrohres, oder eines weitztönenden Hornes. Alle können unter den Begriff der "Hochwacht", der alten römischen specula, zusammengefaßt werden. Alle haben einen und denselben Zweck, in Kriegszeiten den nahenden Feind auszuspähen, in Friedenszeiten auf Unglücksfälle und Verbrechen, Feuersbrünste, Diebstähle, Mordthaten aufzumerken, und die Nachricht hievon der Umgegend und ferner liegenden Hochwachten mitzutheilen, und Hülfe zu verlangen.

So finden wir eine Einrichtung, die allen Völkern des Altersthums bekannt war, auch bei unsern Ahnen wieder. Was die Verbreitung dieser Ortsnamen in der deutschen Schweiz betrifft, so haben wir sie hauptsächlich auf der schweizerischen Hochebene ansgetroffen, und besonders die Kantone Luzern, Aargau und Bern, sind sehr reich an denselben, in der nördlichen und nordöstlichen Schweiz dagegen sind sie sparsamer vertreten, nur vereinzelt kommen sie in den Arkantonen vor. Außerhalb unsern Grenzen sinden wir sie auch noch in Baiern, Oesterreich und andern Staaten, doch ist deren Zahl verhältnißmäßig viel geringer als in den oben genannten Kantonen.

